



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der guten alten Zeit in England.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

späteren Zeiten; in der protestantischen Kirche beider Konfessionen wie innerhalb des Katholizismus hat sie im Kampfe mit denselben sich erneuernden Verirrungen in neuer Weise das alte Zeugniß abgelegt; bald im Sinne einer Ergänzung im Frieden mit den bestehenden Institutionen und Traditionen, bald im berechtigten Widerstande gegen diese, bald auf den Abwegen der Schwärmerei.

Königsberg i. Pr.

H. Jacoby.

Aus der guten alten Zeit in England.

Vor uns liegt in deutscher Uebersetzung der erste Band eines neuen Buches von Lecky*), dem englischen Gelehrten, dem wir in seiner „Europäischen Sittengeschichte“ ein kulturhistorisches Werk ersten Ranges verdanken. Auch sein neues Unternehmen, die Geschichte seines Vaterlandes im vorigen Jahrhundert, verdient hohe Anerkennung, und man kann es, wenn man von dem ungerechten Urtheile absieht, welches der Verfasser über Friedrich den Großen fällt, ohne Ueberschätzung den klassischen Arbeitern Rantes und Macaulays an die Seite stellen. Friedrich der Große hat nach Lecky gegen Maria Theresia unritterlich gehandelt. Aber in der Politik verfährt man ritterlich nur, wenn es zugleich zweckmäßig ist, und das war hier nicht der Fall. Der König hat ferner ohne viel Bedenken Verbündete gewechselt und Verträge gebrochen, meint unser Geschichtschreiber, indem er sich auf den Standpunkt des Moralisten stellt. Aber die Geschichte und die, welche sie machen, die providenziellen Menschen, die Helden, kennen diesen Standpunkt nicht. Die Geschichte ist eine Kette von Rechtsbrüchen im Namen eines neben dem alten Rechte allmählich aus dringenden Interessen der Völker entsprossenen neuen und höheren. Bündnisse und Verträge werden hinfällig trotz des Eingangs, der die meisten auf ewig geschlossen sein läßt; und wenn die Interessen sich verschieben, wechseln die Alliancen. Das wird so bleiben, bis einmal eine Entwicklungsphase eintritt, wo sich die gegenseitigen Interessen ausgeglichen haben und unter Kulturstaaten kein Krieg mehr zu führen sein wird. In Friedrichs Falle war

*) Geschichte Englands im achtzehnten Jahrhundert von William Edward Hartpole Lecky. Uebersetzt von Ferdinand Löwe. Erster Band. Leipzig und Heidelberg, C. F. Wintersche Verlagshandlung, 1879.

das Wechseln der Alliancen eine Pflicht der Selbsterhaltung: er durfte weder Frankreich noch Oesterreich übermächtig werden lassen, wenn der in Preußen verkörperte Gedanke, wenn das werdende Neudeutschland mächtig bleiben und an Macht wachsen sollte. Unbewußt, vielleicht ahnend, hat der große König mit der gewaltsamen Besiznahme Schlesiens diesem Gedanken gedient, der ein Gedanke des Geistes ist, welcher die Geschichte lenkt und zum Heile Europas aus Deutschland einen Staat gestalten wollte, wie wir ihn jetzt sehen. Doch das sind Dinge, die nur Engländer nicht zu begreifen scheinen, und da es nicht unsre Aufgabe ist, solchen den Verlauf der deutschen Regeneration mündgerecht zu machen, so sehen wir von diesem Mangel unserer Schrift ab und betrachten nur, was uns an ihr erfreut und belehrt.

Das Werk Lecky's fällt nach dem Zeitraume, mit dem es zu thun hat, ungefähr mit Lord Stanhopes „Geschichte Englands vom Utrechter Vertrage bis zum Frieden von Versailles“ zusammen, und natürlich erzählt es meist dieselben Dinge wie diese in ihrer Art vorzügliche Arbeit. Aber der Plan, die Zwecke, die Klasse von Thatfachen, bei denen vorzugsweise verweilt wird, sind bei beiden Autoren wesentlich verschieden, und an philosophischer Tiefe und künstlerischer Begabung ist Lecky seinem Vorgänger entschieden überlegen. Die Aufgabe, die er sich stellt, ist nicht, die Geschichte der von ihm gewählten Periode Jahr für Jahr zu schreiben oder militärische Ereignisse, Staatsaktionen und Parteivorkommnisse ausführlich zu schildern. Er verfährt vielmehr so, daß er aus der Masse der vor ihm liegenden Thatfachen diejenigen heraushebt und darstellt, welche sich auf die nachhaltigen Kräfte des englischen Volkes beziehen und die bleibenden Züge des nationalen Lebens bezeichnen. Das Steigen oder Sinken der Monarchie, Aristokratie und Demokratie, der Kirche und des Dissenterthums, der kommerziellen, industriellen und landwirthschaftlichen Interessen, die wachsende Macht des Parlaments und der Presse, die Entwicklung der politischen Ideen, der Kunst und des Glaubens, die Wandlungen in der gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Lage des englischen Volkes, die Einflüsse, welche den Nationalcharakter und die Sitten allmählich verändert haben, die Beziehungen des Mutterlandes zu den Kolonien endlich, sowie die Ursachen, durch welche das Fortschreiten der letzteren beschleunigt oder verzögert wurde — das sind in der Hauptsache die Themata, welche hier auf Grund eines sorgfältigen Quellenstudiums behandelt werden.

Ein Buch spricht am besten für sich selbst, und so wollen wir ihm im Folgenden im wesentlichen das Wort lassen. Wir wählen dazu die Sittenschilderungen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die sich in den letzten Abschnitten des dritten und im vierten Kapitel (S. 487—617) zerstreut finden, und die wir in Auszügen zu einem Bilde des englischen Kulturlebens

in jener Periode gruppiren. Man wird daraus erkennen, daß England damals sich nur in wenigen Beziehungen eines Vorzugs vor Deutschland zu rühmen hatte, und daß es in vielen hinter diesem zurückstand.

Das Parlament der Zeit, von der unser Geschichtschreiber in diesem Bande spricht, war in seiner Zusammensetzung fehlerhaft, in seinen Tendenzen engherzig, despotisch und vielfach korrupt, und doch ist es ein Hüter der Freiheit und ein Schöpfer weiser Geseze gewesen. Das parlamentarische System war damals eine Regierung der höheren Klassen, und diese besaßen in hohem Grade politische Befähigung, und wenn auch der öffentliche Geist in ihnen sehr gesunken war, so stand er doch keineswegs auf dem Nullpunkte. Jenes System ließ eine Schule von Staatsmännern entstehen, die der Leitung der Dinge gewachsen waren, und unter den Reichen, die ihre Parlamentssitze kauften, waren immer einige, welche von dem ernststen Wunsche beseelt waren, ihrem Vaterlande zu nützen. Das Volk besaß wenig unmittelbaren Einfluß auf seine Vertreter, aber so oft es seine Ansichten über eine Frage durch die freien Wahlkörper oder durch tumultuarische Mittel zu erkennen gab, fand es Gehör und meist auch Gehorsam.

Das allgemeine Niveau des politischen Lebens war indessen ein sehr niedriges. Günstlingsinflüsse, Hofintriguen, Bestechungen waren an der Tagesordnung. Bolingbroke wirkte sich seine Rückkehr aus der Verbannung durch eine Mätresse Georgs des Ersten aus, die er mit 10 000 Pfund bestochen haben soll. Carteret sicherte sich seine Stellung durch Kriechen vor einer andern „Freundin“ des Königs. Chesterfield und Pulteney lagen zu den Füßen von Mrs. Howard, der Geliebten des zweiten Georg, die von Mrs. Pitt, der Mutter des großen Lord Chatam, unter dem Anerbieten von 1000 Pfund brieflich um eine Kammerherrnstelle für ihren Bruder angegangen wurde. Pitt selbst wahrte sich sein Verbleiben im Kabinet größtentheils durch Aufmerksamkeiten gegen die Herzogin von Devonshire. Walpoles und Newcastles Macht ruhten auf der Benutzung des gesamten Kronpatronats und eines erheblichen Theiles der ihnen zugänglichen öffentlichen Gelder zu dem Zwecke, sich die Mehrheit im Parlamente zu erhalten. Verletzung des Briefgeheimnisses war etwas ganz Gewöhnliches. Die Briefe Swifts, Bolingbrokes, Marlboroughs und Popes sind voll von Klagen über die Unsicherheit ihrer Korrespondenz, und wir wissen durch Walpole selbst, daß er kein Bedenken trug, die Briefe eines politischen Nebenbuhlers zu öffnen.

Es kann nicht überraschen, daß unter solchen Umständen der Geist der Nation tief gesunken war. Die Begeisterung für den Gedanken der Reformation, dann für die mit dem Despotismus ringende Freiheit war verraucht. Mit einer Kirche, die eine kalte und nüchterne Moral lehrte und jeden Eifer für

Höheres gewöhnlich entmutigte, mit einer Dynastie, welche als eine Nothwendigkeit acceptirt worden, dem Lande aber nach Herkunft und Charakter fremd war, mit einer Regierung, die zwar mild und duldsam, aber eigennützig und aller Reform abhold war, versiel die Nation allmählich in einen Zustand tieffster Apathie. „Als die letzte Rebellion (die von 1745) ausbrach,“ sagt Lord Hardwicke 1749, „waren, wie ich glaube, die meisten Menschen überzeugt, daß, wenn die Rebellen gesiegt hätten, Papstthum und Knechtschaft die unausbleibliche Folge gewesen wären, und welchen schwachen Widerstand leistete gleichwohl das Volk allenthalben!“ Henry Fox schrieb im Hinblick auf das Unternehmen des Prätendenten: „England gehört dem, der zuerst kommt, und wer sagen kann, ob die 6000 Holländer und die zehn englischen Bataillone oder die 5000 Franzosen (zur Unterstützung der Sache der Stuarts) zuerst hier sein werden, der weiß, wie es uns ergehen wird.“ „Die Franzosen sind, Gott sei Dank, nicht gekommen; wenn aber ihrer 5000 an irgend einem Punkte der Insel vor acht Tagen gelandet wären, so glaube ich wirklich, die ganze Eroberung würde ihnen nicht einmal eine Schlacht gekostet haben.“

Zu dieser Gleichgiltigkeit kamen andere Gebrechen und Mißstände. Unter den ersten hannoverschen Königen wurde die Gewohnheit des Branntweintrinkens, welche die Truppen aus den niederländischen Kriegen mitgebracht hatten, zum Nationallaster. Viele der vornehmsten Leute huldigten dieser Leidenschaft. Addison, der erste Moralist seiner Zeit, war nicht frei davon. Oxford erschien nicht selten betrunken sogar vor der Königin Anna. Bolingbroke verbrachte als Minister ganze Nächte mit Bechen. Die Trinkgelage Walpoles zu Houghton waren das Aergerniß der Grafschaft. Carterets glänzender Verstand wurde durch den Trunk umnachtet, und Pulteney verkürzte sich durch unmäßigen Genuß von Spirituosen das Leben. Das niedere Volk that desgleichen. In den Jahren 1724 bis 1736 hatte sich das Gefallen am Schwelgen in Wachholder Schnaps wie eine Epidemie über die englische Bevölkerung verbreitet. 1714 hatte die Destillation geistiger Getränke in England nur zwei Millionen Gallonen betragen, 1727 war sie auf 3601000 und 1735 auf 5394000 gestiegen. Aerzte erklärten, daß in Folge dessen die Sterblichkeit in England in furchtbarem Grade zugenommen habe. Die große Jury von Middlesex berichtete, daß bei weitem die größere Hälfte der Fälle von Verarmung, Raub und Mord in London auf diese Ursache zurückzuführen sei. Detailverkäufer von Gin pflügten Schilder auszuhängen, auf denen es hieß, man könne sich bei ihnen für einen Penny betrinken, für zwei Pence gründlich betrinken und Stroh zum Auschlafen des Rausches umsonst dazuhaben. Das Uebel nahm so entsetzliche Dimensionen an, daß selbst das keineswegs reformatorische Parlament Walpoles die Nothwendigkeit begriff, ihm mit strengen Maßregeln zu

steuern. Dieselben halfen aber nichts. 1742 wurden sieben und in den Jahren 1750 und 1751 über elf Millionen Gallonen Spirituosen vertilgt. In London gab es damals außer den öffentlichen Branntweinschenken mehr als 17 000 heimliche, und Fielbing sagt 1751, „daß Gin die Hauptnahrung von mindestens 100 000 Bewohnern der Stadt sei“. Aber nicht bloß hier grassirte diese Volkskrankheit. Bischof Benson äußert in einem von London aus geschriebenen Briefe: „Nicht nur hier in der Stadt, sondern auch auf dem Lande kann man nicht mehr sicher leben, so häufig sind jetzt Raub und Mord. Unser Volk ist grausam und unmenschlich geworden, was es früher nie war. Sene fluchwürdigen Spirituosen, die zur Schande unserer Regierung so leicht zu haben sind und in so großer Menge getrunken werden, haben die ganze Natur der Nation umgewandelt, und sie werden, wenn man so weiter trinkt, die Race selbst zerstören.“ 1751 wurden unter dem Ministerium Pelham einige neue und durchgreifende Maßregeln beschloffen und mit beträchtlichem Erfolge ausgeführt. Aber immerhin brachten dieselben nur eine Milde rung, keine Heilung zu Wege, und seit dem dritten Dezzennium des vorigen Jahrhunderts hat die Trunksucht nicht aufgehört, den moralischen und physischen Wohlthaten entgegenzuwirken, welche man von dem erhöhten kommerziellen Gedeihen Englands erwarten durfte.

Höchst traurig war es, vorzüglich in London, um die öffentliche Ordnung bestellt. Kaum kann man sich eine Vorstellung von der Ungestraftheit der Gewaltthätigkeiten machen, die damals in der schlecht beleuchteten und nicht besser bewachten Stadt nächtlicher Weile verübt wurden. 1712 machten die „Mohocks“, eine Gesellschaft junger Leute aus den höheren Ständen, sich nachts das Vergnügen, auf den Straßen die Vorübergehenden zu überfallen und aufs schändlichste zu mißhandeln. Sie „tippten den Löwen“, d. h. sie drückten dem Betreffenden die Nase platt ins Gesicht und bohrten ihm mit dem Daumen die Augen aus. Sie verfuhrten als „Schweißtreiber“, d. h. sie umstellten ihr Opfer und prickelten es so lange mit ihren Degen, bis es erschöpft und in Schweiß gebadet zu Boden sank, als „Tanzmeister“, indem sie es mit ihren Klingen in die Beine stießen und es so zum Hüpfen zwangen, als „Umstülper“, indem sie Frauen packten und auf den Kopf stellten. Dienstmädchen schnitt man, nachdem man sie herausgepocht, ins Gesicht, Matronen steckte man in Fässer und rollte sie darin den steilen Abhang von Snowhill hinunter. Die Nachtwächter waren gegen solchen Unfug, der auch später (noch 1742), wenn auch in weniger argem Grade, vorkam, meist nutzlos. Sie waren gewöhnlich alte Leute, nur mit einer Stange bewaffnet, saßen, statt auf der Straße zu sein, in der Regel im Bierhause und waren durch Brutalität oft selbst eine

Gefahr für das Publikum. Die Richter, vor die man dann und wann solche Uebelthäter brachte, „ließen sich abfinden“.

So entwickelte sich in und um London auch die Kunst der Diebe und Räuber in erschreckender Weise. Dieselben waren, wie Smollet 1730 berichtete, jetzt verwagener und wilder als je vorher. 1744 richteten der Mayor und die Aldermen von London eine Adresse an den König, worin sie angaben, daß „unterschiedliche Verbindungen böswilliger Personen, mit eisenbeschlagenen Stöcken, Pistolen, Hirschfängern und andern gefährlichen Waffen versehen, nicht nur Privatwege und Durchgänge, sondern auch die öffentlichen Straßen und Plätze unsicher machen und die frechsten Unthaten an den Personen getreuer Unterthanen verüben, indem sie dieselben häufig sogar zu solchen Stunden berauben und verwunden, die vordem als sicher galten“. „Man ist genöthigt,“ schrieb Horace Walpole 1751, „sogar bei hellem Tage so zu reisen, als ob man in die Schlacht ginge.“ Die Strafen waren gräßlich, trafen aber meist nur die weniger bedeutenden und unerfahrenen Raubgesellen. Die andern wußten die Behörden dadurch einzuschüchtern, daß sie, wenn ein Versuch, sie zu verhaften, gemacht wurde, Lärm schlugen, worauf ihnen ihre Genossen bewaffnet zu Hilfe eilten. Als das achtzehnte Jahrhundert schon weit vorgerückt war, kam es noch vor, daß Räuber, auf deren Ergreifung große Belohnungen gesetzt waren, noch vor Dunkelwerden, unbehelligt, von einer Rotte ihrer Spießgesellen umgeben, mitten durch eine halb erschrockene, halb neugierige Menge durch die Straßen von London ritten. Etwas besser wurde es damit, nachdem man 1736 angefangen hatte, für eine bessere Beleuchtung der Stadt zu sorgen. Aber erst 1757, als der Romandichter Fielding, damals Polizeirichter, und sein Bruder für Ersetzung der unbrauchbaren Nachtwächter durch eine tüchtige Polizei thätig gewesen waren, konnte Brower schreiben, daß „das herrschende Uebel des Straßenraubes so gut wie unterdrückt sei“; die Landstraßen aber wurden auch später noch durch Räuber unsicher gemacht. Die Schwäche des Gesetzes zeigte sich auch in der Menge von Tumulten, die in allen Theilen des Königreichs stattfanden. In Edinburgh ermordete der Pöbel den Kapitän Porteous, der auf eine Rotte Anführer hatte schießen lassen und dafür zum Tode verurtheilt, aber begnadigt worden war. Die Malzsteuer, die Gin-Akte, die Schlagbäume, die Methodistenvpredigten riefen furchtbare Aufstände hervor, der Franzosenhaß machte sich 1738 und 1741 durch wüthende Ruhestörungen Luft, als französische Schauspieler in Londoner Theatern aufzutreten versuchten. Der Schmuggel, von der Sympathie des Volkes getragen, nahm einen besonders verwegenen Charakter an. In Hampshire war unter Georg dem Ersten eine Bande von Wilddieben, die „Waltham Blocks“, so zahlreich und so dreist, daß man es für nöthig fand, ein eignes, höchst blutiges Gesetz gegen sie zu

Grenzboten IV. 1879.

erlassen. Allenthalben an den englischen Küsten war der Strandraub, die Plünderung gescheiterter Schiffe von Alters her Gewohnheit gewesen, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts aber nahm dieses Verbrechen ganz besonders überhand, und obwohl Gesetze dagegen ergingen, die es mit Todesstrafe bedrohten, war es an vielen Orten und namentlich in Cornwallis noch 1776 im Schwange.

Einer der ärgsten Schandflecke des englischen Lebens waren bis auf die Reform Lord Pelhams die sogenannten „Fleet-Heirathen“. Bis dahin war jede Ehe rechtskräftig, die von einem ordinirten Priester eingesegnet worden war, gleichviel, wo oder wann, ob mit Eintragung in ein Register, ob mit Einwilligung der Eltern u. dgl. Dadurch rissen schmachliche Mißbräuche ein. Eine Menge Geistlicher, gewöhnlich Schuldgefangene, meist auch Leute von notorisch schlechtem Lebenswandel, machten es sich zum Geschäft, im Fleetstreet-Gefängniß oder nicht weit davon heimliche Ehen zu konsekriren, und zwar ohne Erlaubnißschein der Behörde, ja oft, ohne die Namen des Paares zu kennen. Fast jede Schenke in der Nachbarschaft des Gefängnisses hatte einen solchen Geistlichen in ihrem Solde. Selbst in Bordellen kamen derartige Trauungen häufig vor. In dasselbe Kapitel gehört die Kapelle der Curzonstreet, wo der Reverend Alexander Keith mit gleicher Ungenirtheit wie seine weniger anspruchsvollen Amtsbrüder traute. Er soll jährlich im Durchschnitt 6000 Paare mit einander verbunden und sich damit ein „ganz bischöfliches Einkommen“ verschafft haben. Nach seiner eignen Angabe kannten die meisten derer, die er traute, einander nicht länger als eine Woche, viele hatten sich vor ein paar Stunden erst kennen gelernt. Junge unerfahrene Erben, frisch von der Schule kommend, wurden so in die Falle gelockt. Eine vorübergehende tolle Laune, eine raschverfliegende Leidenschaft, die Aufregung des Trinkens, Täuschung oder Einschüchterung durch gewissenlose Helfershelfer reichten oft hin, solche Leute zu plötzlichem Heirathen zu veranlassen, die alle ihre Lebenshoffnungen vernichteten. Es kam vor, daß junge Männer, aus einem Rausche erwachend, zu ihrem Staunen und Schrecken erfuhren, daß sie während desselben zu Ehemännern geworden waren. Wenn Schiffe angekommen waren und die Matrosen ans Land strömten, um die ihnen ausgezahlte Heuer mit Trinken und unter Dirnen zu verthun, so wurden sie alsbald umstellt, und es fanden dann oft zwei- bis dreihundert Heirathen in einer Woche statt. Auch vornehme Personen ließen sich nicht selten auf diese Weise täuschen. Unter den bekannteren Fällen heimlicher Ehen dieser Art finden wir die des Herzogs von Hamilton mit Miß Gunning, die des Herzogs von Kingston mit Miß Chudleigh, die von Henry Fox mit der Tochter des Herzogs von Richmond und die des Dichters Churchill, der im Alter von 17 Jahren eine Verbindung einging, welche nicht wenig

dazu beitrug, sein Leben zu einem unglücklichen zu machen. Erst 1753 wurde diesem Unwesen durch eine Parlamentsakte ein Ziel gesetzt, nach welcher der Trauung ein dreimaliges Aufgebot in der Pfarrkirche vorausgehen oder ein mit Einwilligung der Eltern zu ertheilender Dispens beigebracht werden und die Ceremonie in der Kirche stattfinden mußte. Alle Ehen, bei denen diese Bedingungen nicht erfüllt worden, sollten null und nichtig und die, welche sie eingeseget, der Deportation verfallen sein. Ein Geistlicher, Namens Wilkinson, machte den Versuch, das alte Verfahren fortzusetzen, und er soll nach Publikation der Ehe-Akte nicht weniger als 1400 Trauungen noch vollzogen haben. Dann aber ereilte ihn das Gesetz mit ganzer Strenge, man machte ihm den Prozeß, und er wurde wirklich deportirt. Nur in Schottland, auf der Insel Man und auf Guernsey fanden hinfort noch Trauungen nach ehemaliger Art statt.

Geradezu abscheuerregend war der Zustand der englischen Gefängnisse bevor das Parlamentsmitglied Ogleshorpe die Reform derselben herbeiführte. Dieser erwirkte 1729 eine Untersuchung des Fleetstreet- und des Marshalsea-Gefängnisses, deren Ergebnisse allgemeine Entrüstung hervorriefen. Es zeigte sich, daß die Stelle eines Gouverneurs des Fleet-Gefängnisses regelmäßig zum Kauf ausgedoten wurde, daß John Huggins sie von dem großen Lord Clarendon um 5000 Pfund erstanden und sie 1728 um dieselbe Summe an Cambridge verkauft hatte, und daß diese Leute gewohnt waren, neben den bedeutenden regelmäßigen Emolumenten ihres Amtes schwere Sporteln von den Gefangenen einzufordern und sich an denen, welche nicht zahlen konnten, durch die ärgste Brutalität zu rächen. Als Cambridge Gouverneur des Fleet war, wurden jene auf Monate gefesselt in einen Kerker gesperrt, der über einer Kloake lag, als Todtenkammer für im Gefängniß gestorbene diente und voll Gestank und schlechter Luft war. Man steckte Schuldner, welche die Gebühren nicht zahlen konnten, mit pockenkranken Häftlingen zusammen, gab ihnen nur kärglich zu essen, sodaß sie fast zu Gerippen abmagerten, und ließ kranke Frauen ohne Betten, ohne Wartung und ohne angemessene Speisen elend sterben. Es kam vor, daß man Männer in Ketten von unerträglicher Schwere hinsiechen ließ, ja man folterte sogar Gefangene durch Anlegung von Daumschrauben. Es scheint, wie unser Autor sagt, die bestimmte Absicht des Gouverneurs gewesen zu sein, einigen seiner Gefangenen den Garau zu machen, entweder weil sie die Gebühren nicht zahlen konnten, oder weil sie sich irgendwie seinen Groll zugezogen hatten, oder auch, damit er sich ihrer geringen Häbseligkeiten bemächtigen könne. In Newgate und in einigen Provinzialgefängnissen wurden ungefähr dieselben Greuel aufgedeckt. In Dublin fand man, daß jeder Gefangene eine Abgabe zur Beschaffung geistiger Getränke für das Gefängniß zu erlegen hatte, daß

man die Schulbgefangenen mit Dieben und Räubern zusammensetzte, und daß der Kerkermeister die ärgste Tyrannei ausübte. In den meisten großen Gefängnissen richtete das Kerkerfieber, verursacht durch Schmutz, Ueberfüllung, Mangel an Lüftung, schlechte Abzugsröhren und ungenügende Nahrung, schreckliche Verwüstungen an und verbreitete sich von diesen Zentren aus über die ganze Bevölkerung. 1750 wüthete diese Krankheit im Newgate-Gefängniß so stark, daß bei den Old-Bailey-Missen der Lord Mayor, zwei Richter, ein Alderman und eine Anzahl von anderen Personen in der Stadt daran starben. Durch Oglethorpes Anstrengungen wurden diese Zustände nur theilweise gemildert, und das ganze vorige Jahrhundert hindurch blieb die Einrichtung und Verwaltung der englischen Gefängnisse eine Schmach und Schande. Im Jahre 1759 berechnete Dr. Johnson die Zahl der darin eingekerkerten Schuldner auf 20 000 und behauptete, daß jährlich einer von vieren durch die Behandlung, die sie erfuhren, umkomme.

Im höchsten Grade inhuman war die Behandlung, welche die Seeleute der Marine und die Soldaten des Heeres erfuhren. Die in „Roderick Randon“ enthaltene anschauliche Schilderung der Leiden, welche Matrosen auf Kriegsschiffen zu erdulden hatten, fußt auf eignen Erfahrungen des Verfassers (Smollet), der 1741 als Wundarzt eines Linienfahrtschiffs während der Expedition gegen Cartagena diente, und wer sie liest, wird begreifen, daß es nicht möglich war, die damalige britische Flotte anders als durch „Pressen“, d. h. gewaltsamen Eingang von Leuten für den Dienst auf ihr, zu bemannen. Die Lage der Armee aber war wenig besser. Aus einer Denkschrift von 1707 geht hervor, daß die Garnison von Portsmouth in nicht ganz anderthalb Jahren durch Tod und Fahnenflucht sich auf die Hälfte reduziert hatte, und zwar war die große Sterblichkeit durch schlechte Kasernen, Ueberfüllung und Mangel an Heizung herbeigeführt. Die Strafen waren allenthalben barbarisch, freilich auch die, mit denen das Gesetz Vergehen und Verbrechen des Zivilstandes bedrohte.

Der Strafkodex dieser Zeit war nicht nur furchtbar blutig, er wurde auch in einer Weise ausgeführt, die das Volk brutalisiren mußte. Das englische Gesetz wußte nichts von willkürlicher Einsperrung und nichts von eigentlicher Tortur, es kannte die Strafe des Räubers nicht, und keine englische Hinrichtung war so schrecklich wie die, welche zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in den Cevennen stattfanden, oder wie die damaligen Autodafés in Spanien. Aber das ist auch alles, was sich sagen läßt. Exekutionen waren in England eine Volksunterhaltung und blieben dies bis vor wenigen Jahren. Eine gräßliche Reihe von abgeschlagenen Rebellenköpfen moderte nach der Rebellion von 1745 auf der Mauerkrönung von Temple Bar. Fast in jedem Stadtviertel Londons stand ein Galgen, auf dem Gehenkte in Ketten faulten. Als Blackstone schrieb,

gab es nicht weniger als 160 Verbrechen, die mit dem Tode bestraft wurden, und es war etwas ganz Gewöhnliches, daß zehn oder zwölf Personen auf einmal hingerichtet und daß vierzig oder fünfzig Angeklagte in einer Session zum Tode verurtheilt wurden. 1732 geschah dies in Old-Bailey mit siebzig Personen, und in demselben Jahre erlitten in der mitttelgroßen Stadt Cork achtzehn Verbrecher den Tod am Galgen. Die armen Sünder wurden vor ihrer Hinrichtung von den Schließern für Geld gezeigt, und es sollen auf diese Weise nicht weniger als 200 Pfund einkommen sein, als der berühmte Jack Sheppard in Newgate gefangen saß. Das öffentliche Auspeitschen von Frauen wurde in England erst 1817, das nicht öffentliche erst 1820 abgeschafft. Die Strafe des Prangers, die sehr oft vollstreckt wurde, war besonders geeignet, die Rohheit des Volkes, dem die Betreffenden dabei bis zu einem gewissen Grade preisgegeben waren, zu erimuthigen, und in manchen Fällen wurden die Schuldigen dabei todtgesteinigt. Frauen, die der Ermordung ihrer Männer oder sonst eines unter den Begriff treason fallenden Verbrechens überwiesen waren, wurden nach einem Gesetze, welches erst 1790 außer Kraft gesetzt wurde, zum Galgen geschleift und dort lebendig verbrannt. Ein Pfahl von 10 bis 12 Fuß Höhe wurde aufgerichtet, ein eiserner Ring an seinem oberen Ende befestigt und an diesem die Schuldigen aufgehängt, während unter ihren Füßen Scheite aufgeschichtet und angezündet wurden. Das Gesetz verlangte, daß sie lebendig verbrannt würden, in der Praxis aber wurde der Spruch gewöhnlich gemildert, so daß sie erdrosselt wurden, ehe das Feuer ihren Körper berührte. Indes kam 1726 bei der Hinrichtung der Mörderin Katherina Hayes ein schrecklicher Fall vor. Da das Feuer dem Henker die Hände versengte, so ließ er den Strick los, noch ehe die Hayes erwürgt war, und obgleich eiligst frische Scheite aufgehäuft wurden, verging doch geraume Zeit, ehe ihr Todeskampf ein Ende nahm. Das Gesetz, welches einen des Hochverraths Ueberwiesenen verurtheilte, wenn er zur Hälfte gehenkt war, abgeschnitten und dann aufgeschnitten zu werden, um die darauf folgende Verbrennung seiner Eingeweide noch mit anzusehen, wurde noch nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit größlicher Genauigkeit vollzogen. 1746 wurden acht Offiziere, die im Heere des Prätendenten gedient, auf Kennington Common in dieser Weise hingerichtet. Wieder ein anderes Gesetz verfügte, daß ein Gefangener, der auf Leib und Leben angeklagt war und sich weigerte, dem Richter die verlangte Auskunft zu geben, nackt in einem dunkeln Raum auf den Rücken gelegt und auf der Brust mit Gewichten von Stein oder Eisen beschwert werde. Diese Gewichte wurden nach und nach vermehrt, bis der betreffende gestand oder todt gedrückt war. Darnach wurde noch 1741 verfahren, und die Abschaffung dieser Art von Folter erfolgte erst dreißig Jahre später.

Die um die Mitte des Jahrhunderts zu größerer Bedeutung und stärkerem Einfluß gelangende periodische Presse trug allerdings in gewissem Grade zur Hebung der Bildung bei. Die Essay-Schreiber der Reviews und Magazine machten es sich zur Aufgabe, das Wissen soviel wie möglich in populärer Form auszubreiten und jede Frage auch mit Rücksicht auf mittelmäßig aufgeweckte und wenig gebildete Leser zu behandeln, und so geschah es, daß ohne große Veränderung und Verbesserung im System der Erziehung, ohne Entfaltung ungewöhnlichen Talentes und ohne wirkliche Begeisterung für das Wissen der Umfang des letzteren sich erheblich erweiterte und zwar namentlich unter den Frauen. Die vorherrschende Verbtheit in den Anschauungen und in der Ausdrucksweise aber wurde dadurch auch bei der vornehmen Welt nur wenig gemildert, und Sitten und Geschmack ließen auch später außerordentlich viel zu wünschen übrig. Die Schriften von Swift, Coventry, Defoe, Fielding und Smollet genügen, um den Abstand erkennen zu lassen, der in dieser Hinsicht die ersten sechs bis sieben Decennien des vorigen Jahrhunderts von unsern Tagen trennt. Der Hof gab das allerschlechteste Beispiel. Georg der Erste und der Zweite lebten ganz ungescheut öffentlich mit ihren Mätressen, und die Sittenlosigkeit der damaligen Hofreise hatte nicht das Mindeste von jener Feinheit und Anmuth, welche anderswo oft über tiefer gehende und allgemeinere Verderbtheit einen halbwegs versöhnenden Schleier warfen. Walter Scott berichtet uns, wie eine Großtante ihm erzählt, daß in ihrer Jugend die Romane der frivolen Schriftstellerin Aphra Behn ebenso häufig auf den Toilettentischen der vornehmen Damen zu finden gewesen wie in ihren alten Tagen die Schriften der Miß Edgeworth, und er schildert uns mit größter Lebendigkeit das Erstaunen der Matrone, als sie nach langen Jahren aus Neugier die vergessenen Blätter überflog, an denen sie sich als Mädchen ergötzt hatte, und nun fand, daß sie in einem Alter von achtzig Sommern nicht mehr ohne Scham für sich allein lesen konnte, was sie sechzig Jahre vorher in großen Zirkeln der besten Gesellschaft Londons laut hatte vorlesen hören.

Ganz ungeheuerliche Dimensionen nahm unter den ersten beiden hannoverschen Königen in England die Spiel- und Gründerwuth an. Fast ebenso stark und thöricht wie in unsern Tagen in ganz Europa, ja bisweilen lächerlicher und toller äußerte sich damals das Streben, rasch zu Vermögen zu gelangen, und die Geringsachtung langsam und stetig erwerbender ehrlicher Arbeit. Welche wahnwitzige Spekulation und welche Leichtgläubigkeit der sogenannte Sübsee-Schwindel enthüllte, ist bekannt. Aber andere Gründungen gleicher Art folgten ihm. Pläne auf Pläne, einer immer abenteuerlicher als der andere, stiegen wie Seifenblasen auf, blendeten und zerplagten. Gesellschaften zur „Auffischung von Wacks an der Küste Irlands“, zur „Versicherung gegen Verluste durch

Dienstboten“, zur „Entsalzung von Seewasser“, zur „Extrahirung von Silber aus Blei“, zur „Verwandlung von Quecksilber in hämmerbares und schönes Metall“, zur „Einführung von Eselshengsten aus Spanien“, zum „Handel mit Menschenhaaren“, zur „Konstruktion eines Rades für unaufhörliche Bewegung“ zogen Massen eifriger Unterzeichner an. Ein Gründer kündigte eine Compagnie an für ein „Unternehmen, das seinerzeit bekannt gemacht werden sollte“, jeder Subskribent hatte vorläufig zwei Guineen einzuzahlen, später sollte er eine Aktie von hundert und Aufschluß über den Gegenstand des Projekts bekommen. Der Unternehmer empfing am ersten Morgen nach seiner Ankündigung der Sache 2000 Guineen, mit denen er sogleich verschwand.

Natürlich steigerte diese Leidenschaft für Spekulation auch den schon vorhandenen Geschmack am Spiel im Privatleben. Der Mittelpunkt war hier für die höheren Klassen in London Whites Chokoladenhaus. Swift erzählt, daß Lord Oxford niemals daran vorüberging, ohne ihm, der „Pest des englischen Adels“, einen Fluch zuzuschleudern. Außer ihm aber gab es noch eine Menge ähnlicher Etablissements, die um Charing Croß, Leicester Fields und Golden Square aufgetaucht waren. Der Herzog von Devonshire verlor im Bassetspiel ein Landgut. Der feine Geist Chesterfields lag ganz in den Banden dieses Lasters. Zu Bath, dem damaligen Stellschein der vornehmen Welt Englands, herrschte dasselbe unumschränkt, ja die Aerzte empfahlen es ihren Patienten als eine Art Zerstreuung. Mrs. Bellamy berichtet, daß in den Ankleidezimmern der Theater oft Tausende von Guineen in einer Nacht verloren und gewonnen wurden. Nicht minder stark als unter den Herren war die Leidenschaft bei den Damen, bei deren Morgentoilette regelmäßig auch der Professor des Whist aufwartete. Miß Pelham, die Tochter des Premierministers Georgs des Zweiten, war eine der berühmtesten Spielerinnen ihrer Zeit, und Lady Cowper spricht in ihrem Tagebuche von Spielabenden bei Hofe, wo der niedrigste Einsatz 200 Guineen — also 4000 Mark — betrug. Kein Wunder daher, daß der in England reisende Sohn Brühls, des Ausfaugers von Sachsen, in wenigen Wochen 80 000 Thaler im Spiele verlor.

Wir schließen mit einigen Auszügen aus dem, was Ledy über den Kunstgeschmack und gewisse Vergnügungen der höheren Klassen des damaligen Englands mittheilt. Man interessirte sich vielfach für Bilder, namentlich für die von ausländischen Malern. Man protegirte die Musik, doch gelang es Händel nur mit Schwierigkeit, zur Anerkennung durchzudringen. Das Theater nahm einen bedeutenden Aufschwung. In der Anlegung von Gärten kehrte man von der Nachahmung französischer Künstelei mehr und mehr zur Natur zurück. Im allgemeinen aber war die englische Kunst in dieser Periode steril, und selbst in der vornehmen Welt interessirten sich Viele weit mehr für Stierhezen

und Hahnenkämpfe als für die Musen. Die Stierhege war und blieb während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts beim englischen Volke ein Lieblingsvergnügen. Unter denen, die dasselbe begünstigten und vertheidigten, befanden sich Männer wie Windham und Barr, und selbst Canning und Peel haben der gesetzlichen Abschaffung dieser Unsitte opponirt. Zu Stamford und Tutbury wurde seit alten Zeiten alle Jahre ein rasend gemachter Stier durch die Straßen gejagt. Unter den Belustigungen, die 1729 und 1730 in London angekündigt wurden, finden wir, daß „ein toller Stier, an welchem Feuerwerkstoffe befestigt sind, auf dem Spielplatz losgelassen wird, desgleichen ein Hund und ein Bär, und daß man dem Stiere eine Kage an den Schwanz gebunden hat“. Mit solchen Schauspielen waren Boxerkämpfe um Geld, Prügeleien zwischen Frauen und Gefechte mit Stöcken und Degen verbunden. Leiche, in denen Enten von Hunden gejagt wurden, waren beim Volke beliebte Besuchsorte in der Nachbarschaft der Hauptstadt. Bisweilen wurde in dieses Vergnügen Abwechselung gebracht, indem man einer Ente eine Gule auf den Rücken band. Die Ente tauchte dann voll Entsetzen unter, bis einer der beiden Vögel oder auch beide todt waren. Die höchst barbarische Ergöghlichkeit des Hahnenwerfens, ein Seitenstück zu dem Gänsewerfen der Holländer, die darin bestand, daß man einen Hahn an einen Pfahl band und aus einer gewissen Entfernung so lange mit Stöcken nach ihm warf, bis er todt war, soll aus dem Widerwillen der Engländer gegen die Franzosen hervorgegangen sein, die durch diesen Vogel symbolisirt wurden. Hierher gehören schließlich auch die Hahnenkämpfe, welche Gelegenheit zu hohen Wetten gaben und so ihren Platz unter dem fashionablen Sport bis in das jetzige Jahrhundert hinein behaupteten. Die wüthendsten und stärksten Hähne wurden aus Deutschland bezogen; die blutigste Form dieser Ergöghlichkeiten, der sogenannte „Walliserkampf“, scheint englischen Ursprungs zu sein. Hier wurden stets mehrere, oft je sechzehn Hähne auf einmal einander gegenübergestellt, die so lange fochten, bis auf einer Seite alle getödtet waren. Dann theilte man wieder die Sieger, die darauf miteinander kämpfen mußten, und dieses Verfahren wurde so oft wiederholt, bis nur ein einziger Hahn übrig blieb. Eine Grafschaft forderte die andere zu Hahnenkampf-Parteien heraus, und zuweilen sollen zu Ehren des Siegers in einem Walliserkampf die Kirchenglocken geläutet worden sein.

Erst im drittletzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts wurde es mit Geschmack und Sitte in England wesentlich besser. Zuerst in London und andern Zentren des intellektuellen Lebens der Nation, dann nach Verbesserung der Landstraßen und dem Entstehen von Provinzialzeitungen auch in den kleinen Städten und in den Dörfern. Der Landadel war bis dahin ungemein roh und ohne Spur von literarischer Bildung. Aber die große Masse von öffent-

licher Thätigkeit, welche dieser Klasse der Bevölkerung in England immer zugewiesen war, erhielt derselben doch immer ein nicht verächtliches Maß praktischer Einsicht, und immerhin wurde durch die Bischofsitze, die einheimischen Seebäder und die regelmäßigen Ausflüge der reicheren Edelleute nach London oder Bath einiges geistige Leben in diese Volksschicht gebracht. Was für Fehler aber auch die englische Gentry hatte (die Trunksucht war ihr ärgster), der Ackerbau und die Landwirthschaft überhaupt hatte unter ihrer Leitung in dieser Periode unstreitig eine höhere Stufe als in Frankreich und Deutschland erreicht, und wie engherzig und vorurtheilsvoll sie auch sein, wie fanatisch sie der steifen Hofkirche das Wort reden, wie sehr sie Dissenters und Ausländer hassen mochte, so bildete sie doch ein geradsinniges, thatkräftiges und patriotisches Element im öffentlichen Leben Englands.

Zur Geschichte des Bilderrahmens.

Es ist merkwürdig, daß in unserer Zeit, wo die monographische Darstellungsweise in der Literatur blüht, ein so alltägliches und selbstverständliches Möbel wie der Bilderrahmen noch nicht seinen Historiker gefunden hat. Ich wurde durch die Berliner Gewerbeausstellung und die Kunstausstellung der Akademie veranlaßt, der Entwicklungsgeschichte des Bilderrahmens nachzuspüren, und fand zu meinem Erstaunen, daß dieser Zweig der kunstindustriellen Thätigkeit, welcher seit Jahrhunderten so viele Köpfe und Hände beschäftigt hat, von unseren Kunsthistorikern so gut wie gar nicht berücksichtigt worden ist.

Verleitet durch die Sucht unserer Künstler, um jeden Preis Aufsehen zu erregen, haben die Rahmenfabrikanten allmählich einen geradezu unsinnigen Luxus entfaltet, der sich in allen Phasen stillosester Willkür ergeht. Der reichliche Gebrauch jener schmiegsamen, sich schnell verhärtenden Masse, die aus Gallipott, einem japanischen Fichtenharze, und Schlemmkreide bereitet wird, und die sich deshalb auch der gewagtesten Form anpaßt, erleichtert den Mißbrauch einer sinnverwirrenden Ornamentik, eines betäubenden Schwulstes von Zierformen, welche die Aufmerksamkeit des Beschauers von dem Bilde ablenken und auf den schreienden Rahmen konzentriren. Es ist heutzutage eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß ein bescheidener Studienkopf in einen Barock- oder Rokokorahmen gespannt wird, dessen phantastisch durchbrochene, aus allerhand Pflanzengestalten komponirte Leiste die Fläche der bemalten Leinwand in der

Grenzboten IV. 1879.